

PROLOG

KAIRO, JANUAR 1938

Seit Stunden betrachtete er nun schon das Papyrusstück vor sich auf dem Schreibtisch. Eine altägyptische Beschwörungsformel war darauf niedergeschrieben worden.

Aber was soll damit beschworen werden?

Beim Gedanken daran, was sie vor einigen Tagen in dem Sarkophag vorfanden, lief es ihm abermals eiskalt den Rücken hinunter. Aber noch viel mehr machte er sich Sorgen darüber, wo der Rest dieses Papyrus war. Er fragte sich, warum Ahmed damit ausgerechnet zu ihm gekommen war. Bisher dachte er, der grimmige Museumswärter hätte nicht viel übrig für ihn. Aber jetzt vertraute er ihm dieses geheimnisvolle Fragment eines Papyrus an, das er in dem Sarkophag gefunden hatte.

Wo wohl die anderen Teile davon sind?

Der neugierige Amerikaner war auf jeden Fall seit gestern verschwunden. Die letzten Tage lief der angebliche Mitarbeiter des Smithsonian ihnen ständig hinterher und befragte Alim und ihn immer wieder zu dem Sarkophag.

Schwer vorstellbar, dass er nun einfach so aufgegeben hat. Aber wenigstens sind wir ihn jetzt fürs Erste los.

Ein lautes Klopfen an der Tür riss ihn aus seinen Gedanken. Schnell legte er ein Buch über den Papyrus auf dem Schreibtisch.

»Guten Abend. Ich hoffe, ich störe Sie nicht?«, fragte Frederick Crichton, als er den Raum betrat. Der amerikanische Archäologe hielt eine Flasche Whiskey in der Hand.

»Hallo Frederick. Nein, ganz und gar nicht. Was führt Sie zu mir?«

»Ich bin gleich mit Haakon verabredet und dachte mir, ich frage Sie, ob Sie nicht Lust haben uns Gesellschaft zu leisten und hierbei zu helfen?« Der Amerikaner hob die Whiskeyflasche in die Höhe und lächelte ihn schelmisch an.

»Nur Sie und Haakon?«

»Ja. Machen Sie sich keine Sorgen. Unser aufdringlicher Freund vom Smithsonian ist abgereist.«

»Das freut mich zu hören. Glauben Sie, unser *Freund* arbeitet wirklich für das Smithsonian?«

»Wollen Sie eine ehrliche Antwort haben, Carl?«

»Ich bitte darum.«

»Wenn der Kerl für das Smithsonian arbeitet, dann ist Ihr Führer eine Friedenstaube.« Crichton sah ihn kurz ernst an und prustete dann laut lachend los.

»Was wollte der Kerl bloß hier?«

»Wahrscheinlich sollte er im Regierungsauftrag mal überprüfen, warum Ihr Deutschen hier ständig damit beschäftigt seid, den Wüstenboden zu durchpflügen. Da kam ihm der Fund, den Sie und Alim gemacht haben, gerade recht. Wo ist der Sarkophag eigentlich jetzt?«

»Ach, der stellte sich doch nicht als so interessant heraus. Ich habe ihn den Ägyptern überlassen.«

»Was wird Ihr Führer dazu sagen?«

»Es ist mir egal, was Hitler davon hält. Ich bin hier der Ausgrabungsleiter und habe die alleinige Entscheidungsbefugnis.«

»Passen Sie bloß auf, dass Sie nicht das Schicksal Ihres Vorgängers hier teilen. Was man so hört, ist Hitler nicht gerade sehr verständnisvoll«, sagte Crichton ernst.

»Nett, dass Sie sich Sorgen machen, Frederick. Aber das ist nicht nötig. Auch meinem hochgeschätzten Vorgänger geht es gut. Der ist zurück in Deutschland. Zum Glück für uns.«

Der Amerikaner nickte ihm zustimmend zu.

»Mein Angebot gilt immer noch, Carl. Wenn Sie möchten, arrangiere ich Ihnen eine Anstellung in Boston.«

»Ich weiß Ihr Angebot wirklich zu schätzen, Frederick. Aber noch habe ich Hoffnung, dass es nicht so weit kommen wird, wie alle befürchten.«

»Sie sind schon einige Jahre fort aus Deutschland. Vielleicht würden Sie anders denken, wenn Sie dort leben würden. Ich habe ein paar Freunde in Berlin und andernorts. Von allen höre ich schlechte Nachrichten. Ein Sturm zieht auf. Einer, der alles hinwegfegen wird. Viele Ihrer Landsleute sind schon in die USA emigriert.«

»Mag sein, dass Sie recht haben. Aber lassen Sie uns jetzt erst mal zu Haakon gehen. Hat es mit der Flasche Whiskey eine besondere Bewandtnis? Gibt es was zu feiern?«

»Das kann man wohl sagen. Unser norwegischer Freund Haakon wurde zum Direktor eines Osloer Museums berufen. Er wollte noch nicht sagen, bei welchem. Das hat er sich für heute Abend aufgehoben.«

»Dann sollten wir ihn nicht länger warten lassen. Ich kann eine Ablenkung gut gebrauchen. Was bietet sich da besser an, als mit einer Flasche Whiskey und zwei guten Kollegen ein wenig zu feiern? Ich habe Whiskey schon immer für das beste Verständigungsmittel zwischen den Völkern gehalten.«

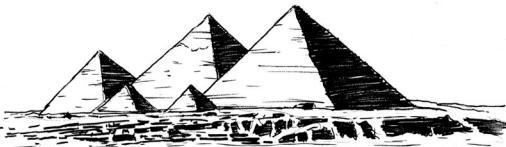
»Weise gesprochen«, sagte Crichton grinsend. »Was ist eigentlich mit Ihrem Sohn? Ich habe gehört, er hat im Museum für Aufregung gesorgt!«

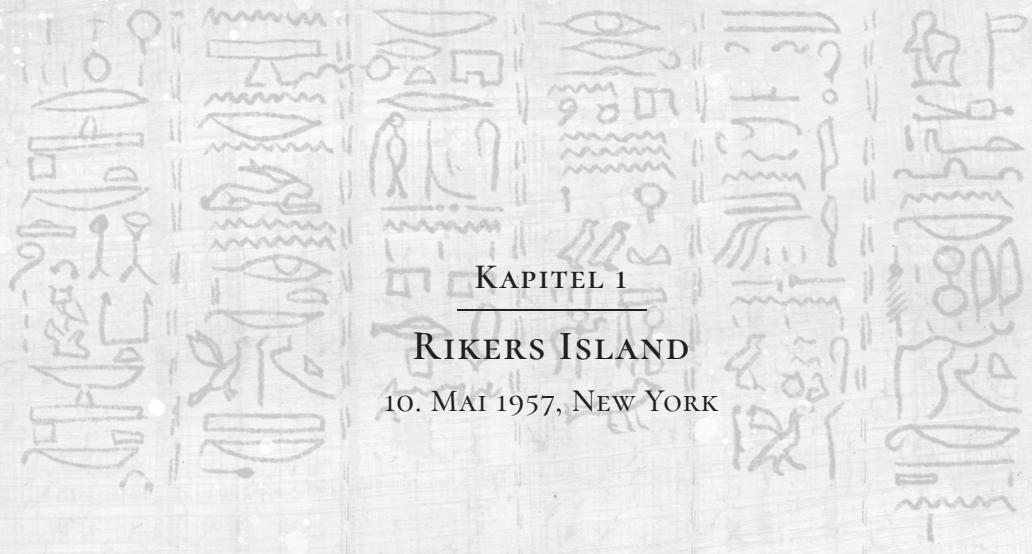
»Max? Der Junge darf den Abend mit lernen verbringen.

Ich habe ihn bei dieser reizenden englischen Lehrerin in Obhut gegeben. Die treibt ihm die Flausen schon aus.«

»Seien Sie nicht zu streng mit ihm, Carl. Wenn er nur ein bisschen nach Ihnen kommt, dann wird er sich prächtig entwickeln.«

»Danke. Nun kommen Sie, Frederick. Ich bin neugierig zu erfahren, welche Stelle Haakon bald bekleidet.« Carl räumte noch ein paar Stücke Papier auf seinem Schreibtisch zusammen. Als Crichton sich schon zur Tür umdrehte, zog er schnell das Papyrusstück unter dem Buch hervor, steckte es in sein Notizbuch und stopfte dieses in seine Jackettinnentasche. Morgen würde er einen besseren Aufbewahrungsort dafür suchen.





KAPITEL 1

RIKERS ISLAND

10. MAI 1957, NEW YORK

Gemächlich bog der Cadillac Eldorado Seville von der 19. Avenue auf die Rikers Island Bridge ab. Howard war von dem neuen Dienstwagen durchaus angetan, wenngleich er ihm eine Spur zu protzig erschien. Aber Danny schien der Wagen noch viel mehr zu gefallen. Auf jeden Fall konnte er sein dümmliches Grinsen - das Howard sehr an das eines kleinen Jungen erinnerte, der zu Weihnachten endlich seine Spielzeuge bekam - seit der Übernahme des Wagens am LaGuardia Airport, nicht mehr ablegen. Es war Howard noch nicht klar, warum er Daniel Mulligan vor einigen Tagen als neuen Partner zugeteilt bekommen hatte. Der Junge war noch grün hinter den Ohren, hatte keinerlei Einsatzerfahrung und war gerade mal fünfundzwanzig Jahre alt. Mit seinen strohblonden Haaren und den kleinen, eisblauen Augen sah er eher noch aus wie achtzehn. Frisch von der Universität, die sind hungrig. Das waren die Worte von Edward Nelson, dem neuen Vize-Chef in Langley.

Nur hungrig auf was?, dachte Howard.

»Der Wagen ist der absolute Überhammer! So einen wollte ich schon immer mal fahren.«

»Hm?«

»Finden Sie den Wagen nicht auch Klasse, Agent Greenberg?«

»Doch, Mulligan. Aber versuchen Sie, sich aufs Fahren zu konzentrieren. Und nehmen Sie das einfältige Grinsen aus Ihrem Gesicht«, erwiderte Howard schroff. Er war nicht in der Stimmung mit seinem neuen Kollegen jetzt über Autos zu sprechen. Seine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Dannys Grinsen war verschwunden. Er blickte jetzt konsequent geradeaus. Zufrieden sah Howard aus dem Fenster.

Kurz darauf erreichten sie den Check-Point an der Brücke. Aus der kleinen Wachstation kam ein wuchtig aussehender Mann in der grünen Uniform des Gefängnisses auf sie zu. Er ging zum Fahrerfenster und blickte Danny mit einem Gesichtsausdruck an, der jeder Bulldogge zu Ehre gereicht hätte.

»Haben Sie einen Passierschein?«, fragte der Wächter barsch, nachdem Danny das Fenster heruntergekurbelt hatte.

»Reicht das?«, fragte Danny unbeeindruckt und hielt seinen Dienstausweis hin.

»Ja Sir, selbstverständlich«, sagte das Bulldoggengesicht.
»Sie können passieren.«

»Vielen Dank«, erwiderte Danny, wieder mit seinem jugendlichen Lächeln auf den Lippen.

Nachdem sie die Wachstation hinter sich gelassen hatten, blickte Howard die ganze Zeit nur auf Rikers Island. Wie konnte es bloß passieren, dass sein alter Mentor hier gelandet war? Als Häftling im Hochsicherheitstrakt für Landesverräter. Walter würde niemals sein Land verraten.

»Der Kerl wurde aber schnell handzahm, finden Sie nicht auch, Agent Greenberg?«

Offensichtlich war Dannys gute Laune zurückgekehrt, während Howards sich immer mehr verfinsterte. Er machte

sich nicht die Mühe zu antworten. Schweigend fuhren sie weiter, bis sie schließlich Rikers Island erreichten.

»Bleiben Sie auf der Hauptstraße und biegen Sie die Dritte rechts ab«, sagte Howard. »Auf der rechten Seite befindet sich unser Ziel.«

»Sieht nicht aus wie ein Hochsicherheitstrakt«, bemerkte Danny.

»Die ganze verdammte Insel ist ein einziger Hochsicherheitstrakt, Mulligan«, erwiederte Howard ruhig.

Als sie vor dem Gebäude vorfuhren, sah Howard, dass sie bereits erwartet wurden. Ein kleiner, dicklicher Mann, mit Halbglatze und einer Brille mit runden Gläsern, stand in einem dunkelgrauen Anzug auf den Stufen. Er wartete mit hinter dem Rücken verschränkten Armen auf sie. Beim Aussteigen beschlich Howard ein ungutes Gefühl.

Irgendetwas stinkt hier und nicht nur das Aftershave des Dicken.

»Sie müssen Agent Greenberg sein! Sehr erfreut, Sie kennenzulernen. Mein Name ist George Harribald, ich bin der Leiter dieser kleinen Einrichtung. Es ist mir-«

»Hallo Mr. Harribald. Das ist mein Partner, Agent Mulligan. Können wir gleich zum Gefangenen?«

Der Direktor sah ihn missbilligend an.

»Oh, ich sehe Sie verlieren keine Zeit. Ja, kein Problem. Wir können sofort zu ihm, folgen Sie mir bitte.«

Mit kurzen Schritten ging Harribald voran. Howard und Danny folgten ihm. Im Gebäude angekommen, ging der kleine dicke Direktor in Richtung Kellertür.

»Sind alle Gefangenen im Keller untergebracht?«, fragte Howard.

Harribald drehte sich zu ihnen um, Schweiß glänzte auf seiner kahlen Stirn. Ein süffisantes Lächeln umspielte seine Lippen. Unter seinem Kinn wabbelte noch ein zweites.

Du schmieriges kleines Wiesel.

»Nein, normalerweise nicht. Im Keller sind nur die ... äh, Spezialfälle«, sagte Harribald mit seinem ekligen Lächeln. Er drehte sich wieder um und ging die Stufen hinab. Unten im Keller war ein langer Korridor, dessen Beleuchtung nur teilweise eingeschaltet war. Der Fußboden war mit braunem Linoleum bedeckt. Während sie den Korridor entlanggingen, sah Howard zu den Zellentüren, die in unregelmäßigen Abständen links und rechts auftauchten. Keine davon schien belegt zu sein.

»Nicht viel los hier«, bemerkte er.

»In der Tat, Agent Greenberg. Es ist nicht oft erforderlich, Gefangene hier einzurichten«, erwiderte das Wiesel.

»Welche Gründe machen es denn erforderlich?«, fragte Danny.

Howard blickte den Jungen an.

Velleicht ist er doch zu etwas nütze.

»Wenn der Gefangene uns Probleme bereitet. Sie wissen schon, er widersetzt sich den Anweisungen, wird handgreiflich und es besteht erhöhte Fluchtgefahr. Hier unten haben wir die Mittel, um mit solchen Gefangenen dementsprechend umzugehen«, entgegnete Harribald kühl.

»Welche Mittel?« Danny bohrte weiter nach, das gefiel Howard. Er ließ sich von dem dicken Wiesel nicht einschüchtern.

»Mr. Greenberg, Ihr junger Kollege ist überaus neugierig«, sagte Harribald an Howard gewandt.

»Nun, das ist seine Aufgabe, Mr. Harribald. Ich nehme an, die Mittel, mit denen Sie die Gefangenen hier unten behandeln, sind legal?«

Das Wiesel blieb abrupt stehen und blickte Howard und Danny mit zusammengekniffenen Augen an.

»Meine Herren! Sie können absolut sicher sein, dass alles und ich meine ALLES, was hier unten passiert, im Sinne

unserer Verfassung ist«, brauste Harribald auf. Sein Wieselgesicht bekam eine rötliche Färbung.

Danny wollte gerade darauf reagieren, aber Howard packte ihn am Arm.

»Daran haben wir nicht eine Sekunde gezweifelt, Mr. Harribald. Lassen Sie uns weiter zum Gefangenen gehen«, sagte Howard diplomatisch.

Als sie schließlich das Ende des Korridors erreichten, ging Harribald zur Tür zu seiner Rechten und klopfte an. Es folgte das Quietschen eines Metallriegels, das Schloss knackte und dann öffnete sich die Tür. Es war ein Überwachungsraum. Zwei Wächter saßen vor einem Monitor, der Dritte hatte ihnen die Tür geöffnet. »Wie sieht es aus, Mr. Mitchell? Irgendwelche besonderen Vorkommnisse?«, fragte Harribald.

»Nein, Sir. Er ist vollkommen ruhig«, antwortete Mitchell und deutete auf den Monitor. Howard ging zu dem Monitor und erkannte eine gleißend hell beleuchtete Zelle, in der nur ein Tisch und zwei Stühle standen. Auf einem der Stühle saß sein alter Freund und Mentor Walter Prescott. Er sah sehr erschöpft aus, als ob er schon lange nicht mehr geschlafen hatte.

»Okay, ich gehe zu ihm rein«, sagte Howard. »Allein«, ergänzte er, als er Dannys Blick bemerkte.

»Ihre Waffe bitte, Sir.«

»Oh, natürlich. Sonst könnte mich der alte Mann da drinnen überwältigen und töten«, erwiderte Howard sarkastisch, während er seinen Revolver aus dem Schulterholster zog und Mitchell übergab.

»Seien Sie bloß vorsichtig! Der Kerl ist gemeingefährlich. Er hat versucht, mir die Nase abzubeißen«, rief der Wächter vor dem Monitor ihm zu. Ein großes Pflaster bedeckte seine Nase.

Verdammter Walter! Was haben sie dir hier angetan?

Howard nickte und ging durch die nächste Tür in den Haftraum.

In dem Raum leuchteten mehrere unangenehm helle Neonröhren von der Decke. Die Wände, die Decke und sogar der Fußboden waren kühl weiß, ebenso der Tisch und die Stühle. Howard blickte auf die in sich zusammengesunkene Gestalt, die am Tisch saß. Der Gefangene machte sich nicht die Mühe den Kopf zu heben oder sonst irgendeine Regung zu zeigen. Howard ging zum Tisch, nahm sich den freien Stuhl und setzte sich dem Gefangenen gegenüber.

»Walter Prescott?«, fragte Howard.

Auf einmal zuckte der Häftling zusammen, als hätte das Aussprechen seines Namens ihm einen elektrischen Schlag versetzt. Er hob den Kopf und blickte Howard mit weit aufgerissenen Augen an. Howard erschrak, als er das ausgemergelte Gesicht seines alten Freundes sah. Er hatte tiefrote Augenringe, ein Zeichen tagelangen Schlafentzugs. Seine grauen Haare hingen ihm ungewaschen ins Gesicht, der letzte Haarschnitt schien Monate her zu sein. Auf den hageren Wangen wuchs ein grauer, ungepflegter Bart.

»Howard? Bist du es wirklich? Ich hatte nicht gehofft, dich noch einmal zu sehen. Es ist lange her ... sehr lange«, sagte Walter mit leiser Stimme.

»Es ist wirklich viel zu lange her. Geht es dir gut? Brauchst du was zu trinken?«

Ein leises, kehliges Lachen entfuhr Walters Mund.

»Gegen einen Bourbon hätte ich jetzt nichts einzuwenden, aber ich nehme nicht an, dass du deswegen hergekommen bist? Was willst du Howard?«

»Sag du es mir«, entgegnete Howard.

Walter schloss die Augen, er legte seine Stirn in Falten, und schien angestrengt nachzudenken.

»Dass ich gewartet habe, um dich das tun zu lassen, was ich mir wünsche.«

»Wie bitte? Was soll das Gefasel bedeuten?«, fragte Howard etwas unwirsch.

»Ich bin einem Löwen aus dem Arsch gekrochen!«

Howard sah seinen alten Mentor prüfend an. Walters Pupillen waren stark geweitet, sein Blick zuckte immer wieder unruhig hin und her.

Hat er jetzt seinen Verstand verloren? Wie lange hat das Wiesel ihn nicht schlafen lassen?

»War bestimmt nicht angenehm für den Löwen«, sagte er schließlich.

»Das hat ihn nicht gejuckt. Kein bisschen.« Walter lachte laut. »Aber das Krokodil ... es hätte mich um ein Haar gefressen. Aber ich habe ihm seinen Kiefer auseinandergerissen. Hörst du? Zerfetzt habe ich das Vieh! Es ist an seinem eigenen Blut ersoffen!« Er schrie die letzten Worte voller Verachtung heraus. Speichel tropfte an seinem Kinn die Bartstoppeln hinab.

Er ist verrückt.

Traurig blickte Howard auf die Überreste des Mannes, der sein Leben unzählige Male gerettet hatte.

»Beruhige dich, Walter. Hast du mir noch etwas anderes zu sagen? Willst du ein Geständnis ablegen?«

Stille. Es dauerte einige Augenblicke, aber dann setzte Prescott sich kerzengerade hin. Seine Pupillen hatten wieder eine normale Größe und auch sein Blick schien jetzt klarer zu sein.

»Erinnerst du dich noch an meine Tante Martha?«

Howard zuckte leicht zusammen. Er hoffte, das würden die Beobachter am Monitor nicht bemerken. Tante Martha, das war der alte Code, den Walter und er früher benutztten, um sich auch in feindlicher Umgebung ungestört zu unterhalten.

Verdammtd, was geht hier bloß vor?

»Ich erinnere mich an Martha. Ist sie nicht vor zehn

Jahren, oder so, gestorben?« Das sollte das Gespräch in ihrem Geheimcode eigentlich beenden. Walter sah ihm direkt in die Augen.

»Du warst nicht auf ihrer Beerdigung, Howard! Dabei hat sie dich behandelt, wie ihr eigen Fleisch und Blut! Immer, wenn du zu Besuch kamst, gab es Apfelkuchen!«

Apfelkuchen! Es geht also um eine ziemlich große Sache. Na gut Walter, ich spiele ein wenig mit.

»Ich war damals verhindert, war im Ausland tätig. Sonst wäre ich gekommen. Ich mochte ihren Apfelkuchen immer gern.«

»Ich weiß, du wärst bestimmt gekommen. Entschuldige Howard. Ich bin ein wenig durcheinander, seit ich hier eingechekkt habe.« Erneut lachte Walter. »Aber Martha hat dir damals was vererbt: ihr Rezept für den Apfelkuchen.«

Ein Rezept? Und wo kann ich den Zettel finden Walter?

»Ich habe sie oft nach dem Rezept gefragt, stimmt, aber sie meinte, sie würde es mit ins Grab nehmen. Familiengeheimnis, sagte sie. Aber ich bin nicht gekommen, um mit dir über Tante Martha zu sprechen. Du weißt, warum ich hier bin. Ich will ein Geständnis von dir haben, du verdammter Verräter!« Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, schlug Howard mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Verräter? Du undankbarer kleiner Wurm! Ich habe dich zum OSS gebracht! Ich habe dir mehr als ein dutzend Mal den Arsch gerettet! Ohne mich würdest du schon lange in der Hölle schmoren, du widerlicher, falscher Bastard!« Wie aus heiterem Himmel sprang Walter über den Tisch auf ihn zu. Er war immer noch schnell für sein Alter, fand Howard. Ehe er sich versah, stürzte er zu Boden und Walters Hände schlossen sich um seinen Hals. Er spürte, wie Walter zudrückte. Howard packte seine Handgelenke und versuchte den Griff zu lockern, aber die Finger schlossen sich eisern immer weiter um seinen Hals. Langsam begann Howard zu röcheln. Da flog die

Zellentür mit einem Schlag auf, die Wächter stürmten herein und schlugen mit dem Schlagstock auf seinen Angreifer ein, der daraufhin losließ und hintenüber fiel. Die Wachen zogen Walter in die linke Zellenecke und prügeln mit ihren Schlagstöcken weiter auf ihn ein.

»Genug. Das reicht«, schrie Howard keuchend.

Die Schläge hatten Walter übel zugerichtet, Blut lief ihm über das Gesicht.

»Alleine schaffst du einen alten Mann wie mich wohl nicht, Kleiner!« Walter spuckte Blut auf den Zellenboden. Er grinste Howard an. »Wir sehen uns in der Hölle!«

»Du wirst sie vor mir sehen, alter Mann«, erwiderte Howard bitter und drehte sich um.

Es tut mir leid, alter Freund. Mehr kann ich nicht für dich tun.

Beim Verlassen der Zelle wusste Howard, dass er Walter zum letzten Mal lebend gesehen hatte. In ein paar Tagen würde das Wiesel ihn auf Old Sparky brennen lassen.

»Agent Greenberg, ist alles in Ordnung?«, fragte Danny ihn, als er den Überwachungsraum betrat.

»Ja, alles in Ordnung. Mr. Harribald, ist hier irgendwo ein Waschraum, wo ich mich kurz frisch machen kann?«

»Genau gegenüber von diesem Raum ist einer.«

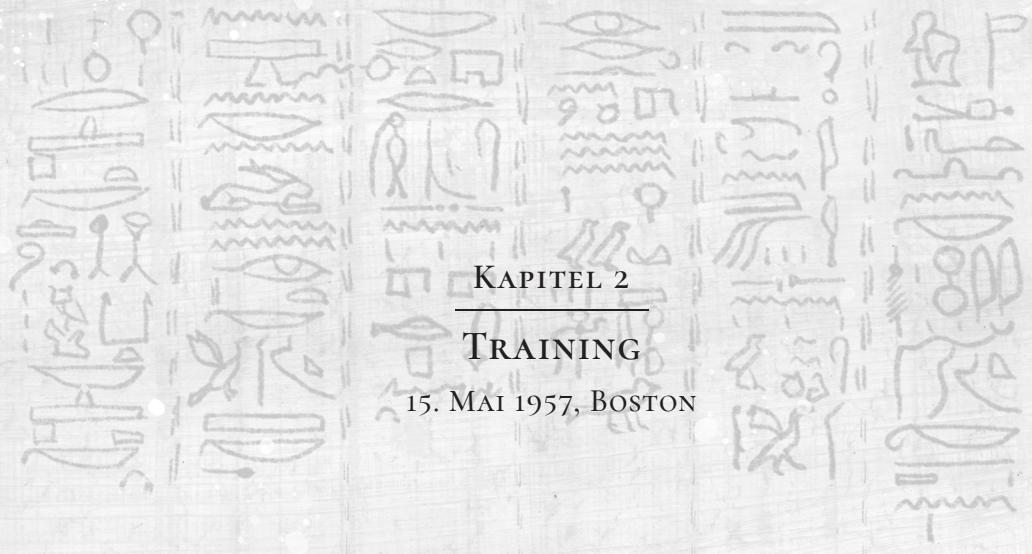
Howard überquerte den Korridor und betrat den Waschraum. Er stellte sich ans Waschbecken und blickte in den darüber angebrachten Spiegel. Er sah sich seinen Hals an. Rote Striemen waren darauf zu erkennen, wo Walters Finger ihn gewürgt hatten. Howard fasste vorsichtig an seinen Hals, tastete kurz über die Striemen und fuhr danach mit dem Zeigefinger über seinen Hemdkragen. Hinten am Nacken fand er es. Das Stück Papier, das Walter ihm in den Kragen gesteckt hatte. Er zog es vorsichtig heraus. Es war penibel zusammengefaltet, etwas größer als ein Vierteldollar. Das Papier hatte eine bräunliche Färbung. Howard wusste sofort, wo Walter es die ganze Zeit versteckt gehalten hatte. Er entfaltete es. Was er

sah, verwirrte ihn nur noch mehr. Hieroglyphen. Ägyptische möglicherweise. Und dazu noch einige Buchstabenkürzel. Stirnrunzelnd faltete er den Zettel wieder zusammen, zog seinen Schuh aus, legte den Zettel hinein und zog ihn wieder an. Diese Zeichen konnte er nicht lesen. Er konnte sich aber auch nicht an die Dechiffrierabteilung in Langley wenden.

Ich brauche Hilfe, aber nicht von der CIA.

Was immer die Zeichen auf dem Zettel bedeuten mochten, für Walter war es wichtig genug, um als Verräter zu sterben. Einen Moment lang blickte Howard starr in den Spiegel. Dann lächelte er seinem Spiegelbild zu.

Ich kenne jemanden, der die Nachricht lesen kann!



KAPITEL 2

TRAINING

15. MAI 1957, BOSTON

Mit einem scharfen Zischen zerschnitt der Stock die Luft. Es klang wie das Zischen einer Schlange, kurz bevor sie zubiss. Aber Max gelang es, den Schlag seines Gegners zu parieren und seinerseits mit seinem Bō zuzustoßen. Nur knapp schaffte es sein Gegenüber, dem Stoß zu entgehen. Sofort setzte Max nach, versuchte es mit einem langgezogenen Schlag und nutzte dabei die ganze Länge seines Schlagstocks aus. Aber diesmal war sein Gegner gedankenschneller. Mit einer schnellen Bewegung seines Handgelenks versetzte er seinen Stock in eine Rotation und entwaffnete Max blitzschnell. Mit einem Triumphgeschrei holte er Max mit einem Fußfeiger erst von den Beinen und holte dann zum finalen Todesstoß aus, um ihm gnadenlos mit dem Stock den Kehlkopf zu zertrümmern. Aber er ließ Gnade walten und stieß dem hilflos auf dem Rücken liegenden Max den Bō nur kräftig vor die Brust. Immerhin stark genug um Max die Luft aus den Lungen zu treiben.

»Genug! Ich gebe auf«, keuchte Max, nach Luft japsend.

Vereinzelter Applaus war zu hören, als sein Gegner sich würdevoll erst vor ihm und dann vor den umstehenden Zuschauern verbeugte.

»Kommen Sie, ich helfe Ihnen«, sagte der kleine, schmächtig wirkende Japaner und streckte Max seine rechte Hand entgegen. Mühsam kam Max wieder auf die Beine und nahm den Schutzhelm ab.

»Das war schon ganz gut, Max, ein schöner Kampf.«

»Ich habe nicht mal zwei Minuten durchgehalten«, entgegnete Max immer noch schwer atmend und schüttelte den Kopf.

»Aber länger als jeder andere vor Ihnen. Siebenmal hinfallen, achtmal wieder aufstehen.« Der Japaner lächelte ihn milde an.
»Sie sind ein guter Schüler, der beste, den ich hier bisher hatte.«

»Vielen Dank für das Lob, Professor Morita. Aber Sie haben hier auch nur drei Schüler«, gab Max zu bedenken.

»Und von diesen Dreien sind Sie der Beste«, sagte der Professor mit Nachdruck. »Und dazu auch der Hartnäckigste. Als wir vor zwei Jahren mit dem Training begonnen haben, waren es achtzehn Teilnehmer im Bōjutsu Kurs. Denken Sie mal darüber nach!«

Max nickte dem Japaner zu. Trotzdem fiel es ihm schwer, die Enttäuschung darüber zu verbergen, dass er soeben von einem fast Siebzigjährigen so leicht besiegt wurde.

»Hey Max! Das sah schon Klasse aus, beinahe hättest du den Professor geschafft.« Ein fröhlich grinsender Rotschopf kam auf Max zu und klopfte ihm kräftig auf die Schulter.

»Hallo Pat.«

»Ah, Mr. O’Malley! Wie schön, Sie auch einmal wiederzusehen«, sagte Morita an den fröhlichen Iren gewandt.
»Möchten Sie ein weiteres Mal ins Training einsteigen?«

Patrick hob sofort abwehrend die Hände und schüttelte den Kopf.

»Nein, nein. Sie wissen doch Professor, meine alte Schussverletzung hindert mich leider daran.«

»Ach ja, ich vergaß. Immer noch nicht besser geworden?«

Ein Jammer für Sie«, sagte der Professor und zwinkerte Max zu.

»Hey, die Schulter tut immer noch verdammt weh, wenn ich hektische Bewegungen machen muss. Echt wahr! Du glaubst mir doch, oder Max?«

Max wusste, dass Patrick die alte Schussverletzung nur zu gerne für alles Mögliche vorschob. Oder beim Flirten den Frauen davon erzählte. Meistens ohne Erfolg.

»Wo Annehmlichkeiten sind, da gibt es auch Schmerz«, gab Professor Morita eine weitere seiner Weisheiten Preis und brachte Max damit zum Schmunzeln.

»Aber sicher, Pat. Komm, lass uns los, ich ziehe mich nur schnell um und dann bin ich so weit. Vielen Dank für die heutige Lektion, Professor«, sagte Max und deutete eine Verbeugung an.

»Ich danke Ihnen, Max. Bis nächste Woche. Und viel Spaß beim Feiern.«

Als Max und Patrick vor die Sporthalle traten, stürmte ein laut kläffender Dachshund auf sie zu. Max kniete sich hin, um den aufgeregt Hund zu begrüßen.

»Hallo Ike! Guter Junge, braver Lauser«, redete Max auf den ungestüm herumspringenden Hund ein.

»Man könnte meinen, ihr hättet euch jahrelang nicht gesehen«, stöhnte Patrick und rollte mit den Augen. »Du wirst Professor Crichton immer ähnlicher, was den Umgang mit Ike betrifft.«

Max zuckte mit den Schultern. »Mag sein. Aber es gibt Schlimmeres, was ich mir hätte angewöhnen können.«

»Lass uns weiter, sonst kommen wir noch zu spät in den Star. Du weißt doch, dass Joe nicht gerne auf uns wartet und der Weg in die Innenstadt dauert mindestens eine Stunde.«

»Du hast ja recht. Komm Ike, lass uns Joe besuchen gehen.«

Patrick hatte gut geschätzt. Nach einer knapp einstündigen Busfahrt erreichten sie schließlich den Purple Star. Die Bar lag am südlichen Rand der Innenstadt, in einer etwas heruntergekommenen Gegend. Aber viel wichtiger als die Lage, war die Tatsache, dass der Besitzer des Star auf den Namen Theodore Carter hörte und Joes älterer Bruder war. Aufgrund seines Vornamens wurde er von Freunden nur „Teddy“ gerufen, in Anlehnung an Roosevelt. Er war zwölf Jahre älter als Joe und war in diesem Teil Bostons so etwas wie eine lebende Legende. Boxchampion, Kriegsheld und Wohltäter. Im Zweiten Weltkrieg erhielt er den Silver Star sowie das Purple Heart verliehen. Daraus leitete er schließlich den Namen seiner Bar ab. Direkt neben der Bar war ein weiteres Gebäude in seinem Besitz. Teddys Garage, ein Sportklub für sozial benachteiligte Jugendliche. Hier verbrachte auch Joe einen Großteil seiner Freizeit und half seinem Bruder dabei, seine Begeisterung für den Boxsport an die nächsten Generationen weiterzugeben.

Vor ein paar Jahren war Max häufiger im Star, als Teddy ihm einen Job als Barkeeper verschaffte. Aber nach Abschluss seines Studiums und der Einstellung durch das Elliot-College, blieb Max keine Zeit mehr für den Job, was er sehr bedauerte. Die Arbeit hinter der Theke bereitete ihm viel Spaß, vor allem während der regelmäßigen Blues- oder Jazzabende, die im Star veranstaltet wurden. Mittwochs war Bluesabend, genau wie heute. Als Max die Tür der Bar öffnete, kamen ihm schon die ersten Klänge von Muddy Waters' Mannish Boy entgegen. Unwillkürlich begann Max, die Melodie mit Fingerschnippen zu begleiten.

»Ah, der gute alte Muddy«, stellte auch Patrick sofort nach dem Eintreten fest. »Da vorne steht Joe, am Tresen. Hey Joe!«

»Ah, da sind die Herren Doktoren ja endlich! Was hat euch aufgehalten?«

»N'Abend, Doktor Carter. Max ist schuld, er brauchte wieder mal viel zu lange bei seinem Stockkampf mit Professor Morita«, sagte Patrick mit einem breiten Grinsen. »Und natürlich hat er verloren.«

»Erzähl nicht so einen Blödsinn und bestell uns lieber ein paar Bier. Entschuldige die Verspätung, Joe.«

»Halb so wild, hab ich nicht anders erwartet bei euch zweien ... äh, dreien«, korrigierte sich Joe, nachdem er Ike gesehen hatte. »Also hat der kleine Japaner dich wieder mal weggeputzt?«

»Jepp! Hat er, aber diesmal hab ich immerhin über eine Minute durchgehalten. Bald schaffe ich es bestimmt über zwei Minuten«, sagte Max leicht ironisch und setzte sich mit einem leicht schmerzverzerrem Gesicht auf den Barhocker neben Joe. Ike legte sich dicht bei dem Stuhl ab.

»Okay, darauf trinken wir! Wohl bekomm's, Jungs.« Patrick reichte Max und Joe das Bier, prostete ihnen zu und trank.

»Sieh mal einer an! Da sind ja meine zwei Lieblingszech-preller«, dröhnte eine tiefe Stimme hinter Max und kurz darauf packte ihn eine riesige schwarze Hand an der Schulter. »Lange nicht gesehen, Max.«

Max drehte sich auf dem Hocker um und blickte in das breite Gesicht von Teddy, mit der bemerkenswert platten Nase, dem Zeichen zig bestrittener Boxkämpfe.

»Hey Teddy, schön dich zu sehen. Vermisst du deinen besten Barkeeper immer noch?«, fragte Max lächelnd.

»Vermissen? Von wegen. Du hast bei der Arbeit doch mehr hinuntergespült als jeder meiner Gäste«, erwiderte Teddy breit grinsend. »Was treibt ihr hier, wollt ihr meinen kleinen Bruder abfüllen?«

»Das ist der Plan, ja.«

»Dann viel Erfolg bei der Umsetzung. Die erste Runde geht auf mich, viel Spaß noch. Ich muss rüber in die Garage. Bis später Jungs.« Teddy ging hinter den Tresen durch die Zwischentür, die den Star mit dem Sport-Club verband.

»Ich mag deinen Bruder, der ist viel spendierfreudiger als du, Joe«, sagte Patrick und trank sein Bierglas leer.

»Wie wär's, wenn ich dich zu einer Gratisrunde im Boxring mit mir einlade, Pat? Würde dir das gefallen?«

Max musste laut lachen, als er Patricks Gesichtsausdruck aus einer Mischung von Panik und nackter Angst sah.

»Kommt Jungs, keinen Streit heute Abend. Lasst uns noch eine Runde bestellen.«

»Wenn du keinen Streit willst, dann stehst du besser schnell von meinem Platz auf, Weißbrot oder du singst bald Sopran«, ertönte eine alte, beinahe zerbrechliche Stimme hinter ihnen.

Max, Patrick und Joe drehten sich gleichzeitig um und blickten auf einen grauhaarigen, auf seinen Stock gestützten alten schwarzen Mann, der sie zornig ansah.

»Jeffrey, lass den Quatsch. Du kennst Max doch«, sagte Joe.

»Max? Du meinst den netten Deutschen, der mir immer einen ausgegeben hat oder auch mal zwei?«, fragte Jeffrey mit gespielter Empörung.

»Genau den meine ich.«

Max drehte sich wieder zum Tresen und winkte den Barkeeper heran.

»Einen Whiskey Sour bitte!«

»Ah, jetzt erkenne ich dich, mein Junge. Wie schön, dich wieder hier zu sehen.« Ein breites Grinsen entblößte die paar wenigen verbliebenen braunen und gelben Zähne in Jeffreys Mund.

»Hallo Jeffrey, die Freude ist ganz bei mir. Komm, setz dich auf deinen Platz«, sagte Max und stand auf.

»Danke, guter Junge. Die meisten jungen Leute haben heutzutage keine Achtung mehr vor einem alten Mann wie mir. Aber du weißt, was sich gehört, oder?«

Max seufzte kurz. Dann schnippte er mit dem Finger.

»Noch einen zweiten Whiskey Sour bitte!«

Joe und Patrick verkniffen sich das Lachen so gut es ging.

»Mehr als zwei gibt es aber heute Abend nicht für dich, Jeffrey, sonst muss ich mal ein ernstes Wort mit deiner Frau sprechen«, sagte Max mit gespielter Strenge.

Der Alte hob die Hand und schüttelte den Kopf.

»So wahr mir Gott helfe. Und ihr zwei hört auf zu lachen und nehmt euch gefälligst das nächste Mal ein Beispiel an eurem Freund!« Blitzschnell nahm Jeffrey seinen Stock und hieb damit erst auf Patricks, dann auf Joes Finger.

»Au, verdammt. Das tat weh!«

Max lachte, als er sah wie sowohl Joe als auch Pat sich die Hände rieben und dabei ein schmerzverzerrtes Gesicht machten.

»Kommt, wir gehen da vorne an den Tisch. Schönen Abend noch, Jeffrey!«

»Euch auch, Jungs, euch auch!«

Max und die anderen nahmen ihre Getränke und gingen an den leeren Tisch nahe der Bühne.

»Der Alte spinnt wohl, mir so auf die Finger zu schlagen!«

»Reg dich ab, Pat. Er hätte dir auch auf den Kopf schlagen können.«

»Ja, aber da hätte er nichts gespürt«, lachte Joe.

»Sehr witzig, Doktor Carter!«

»So, Themawechsel. Bevor ihr zwei euch noch wirklich im Boxring wiederfindet. Geht ihr morgen zum Gastvortrag von diesem Professor vom Marshall College?«

»Du meinst diesen alten Grabräuber? Nein danke. Das muss ich mir nicht anhören, wie man am besten Gräber ausraubt.« Joe winkte ab.

»Übertreibst du da nicht ein wenig? Immerhin gilt der Mann als Koryphäe auf seinem Gebiet.«

»Welchem Gebiet? Grabräuberei?«

»Okay, Joe geht also nicht hin. Kommst du mit, Pat?«

»Klar, warum nicht? Ich bin da nicht so empfindlich wie Joe. Außerdem haben wir doch in Peru was ganz Ähnliches gemacht!«

»Das kannst du doch nicht ernsthaft vergleichen. Peru war etwas völlig anderes!«

»Na ja, immerhin steht jetzt etwas aus Peru im Washington Museum und ...«

»Ist gut, Pat! Es war ... eine andere Situation. Belassen wir es dabei!« Joe knallte mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Dann lasst uns auf Peru trinken.« Max hob sein Glas und nickte Joe zu.

»Auf Peru«, sagten Joe und Pat im Chor.

»Wie geht's eigentlich Professor Crichton? Kommt er gut mit seinem Ruhestand zurecht? Ich habe ihn schon wochenlang nicht mehr gesehen.«

»Dem geht's gut. Er ist gerade dabei ein Buch zu schreiben und kommt kaum noch aus seinem Arbeitszimmer heraus«, sagte Max.

»Ein Buch, worüber denn jetzt noch? Er hat doch schon so ziemlich über jedes Gebiet der Archäologie geschrieben«, lachte Pat.

»Keine Ahnung, wollte er mir nicht sagen.«

»Vielleicht einen Hunderatgeber«, sagte Joe mit Blick auf Ike, der friedlich unter dem Tisch schlief.

»Lassen wir uns überraschen«, lachte Max. »Aber erst mal sollten wir noch eine Runde bestellen. In diesen Gläsern muss irgendwo ein Leck sein, ist euch das auch aufgefallen?« Er hielt sein leeres Bierglas in die Höhe.

»Oh ja, bin absolut deiner Meinung, Max! Was ist mit dir, Joe?«

Joe setzte sein Bierglas an und leerte es in einem Zug. »Bin soweit!« Er hob die Hand und signalisierte dem Barkeeper die nächste Runde.

Auf der Bühne spielte jetzt eine lokale Blues-Band eine Coverversion von *Don't you Rock me Daddy-O*. Der wummernde Bass ließ auch das nächste Bier schneller fließen. Danach bestellten sie sich eine Flasche Irish Whiskey.

Als Max einige Stunden später mit Ike den Star verließ und in das bestellte Taxi stieg, hatte er schon leichte Schwierigkeiten, geradeaus zu gehen. Er bemerkte auch nicht die beiden Männer in dem schwarzen Cadillac, der an der Straßenecke stand.



»Soll ich dem Taxi folgen?«

»Nein, wir brechen für heute ab und beobachten ihn morgen weiter. Noch hatte er keinen Kontakt zur Zielperson.«